

Stilfärbung und ihre Bedeutung beim Literaturübersetzen. Übersetzungskritik anhand des Romans *Crazy* von B. Lebert

Jurgita Kohrs

Zusammenfassung. Die vorliegende Arbeit setzt sich mit dem Literaturübersetzen auseinander und versucht anhand konkreter Belege zu zeigen, welche Bedeutung den konnotativen Werten, vor allem der Stilfärbung bei der Übersetzung literarischer Texte zukommt. Als Korpus dienen der Roman *Crazy* von B. Lebert und seine Übertragung ins Litauische, weil sich anhand der beiden Texte sehr deutlich demonstrieren lässt, wie stark die Übersetzung vom Originaltext in ihrer sprachlich-stilistischen Gestaltung abweichen kann, obwohl sie denselben Textinhalt in derselben Textfunktion vermitteln. Während die Hauptfiguren des Ausgangstextes (AT) ganz einfach und natürlich miteinander kommunizieren und viele jugendsprachliche Ausdrücke benutzen, werden im Zieltext (ZT) sehr viele altertümliche Wortformen, veraltete, oft unbekannte Bedeutungen verwendet, was dazu führt, dass der ZT nicht dieselbe Wirkung auf den Leser ausübt wie das Original in Deutschland.

Die durchgeführte Analyse ist ein Beleg dafür, dass die konnotativen Werte im literarischen Text stilprägende Funktion haben und dass ihre Nicht-Einhaltung zum Verlust entscheidender ästhetischer Qualitäten führen kann.

Der Beitrag macht deutlich, dass der Übersetzer sich auf der Textebene der Zielsprache um die Wahl derjenigen sprachlich-stilistischen Möglichkeiten bemühen muss, die hinsichtlich der Frequenz und des Verwendungsbereichs optimale konnotative Entsprechungen darstellen.

Schlüsselwörter: absolute, relative Übersetzbarkeit, konnotative Äquivalenz, jugendsprachliche, altertümliche Stilfärbung, stilistische Adäquatheit.

1. Einführung: Gegenstand, Motivation und Ziele der Arbeit

Der vorliegende Artikel widmet sich der praktischen Übersetzungskritik, einem aktuellen, in Litauen jedoch wenig beachteten Thema. Übersetzungen haben heute eine wichtige Bedeutung wie nie zuvor. Notwendigkeit, Rolle und Wert des Übersetzens, Leistung und Funktion der Übersetzer sind schon lange anerkannt und sowohl in zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten (Albrecht 1998; Koller 1997; Kohlmayer 1996 u. 2004) als auch in öffentlichen Diskussionen vielfach besprochen und hervorgehoben worden. Zu beklagen bleibt aber die häufig unzureichende Qualität vieler Übersetzungen, die auf die mangelnde Qualifikation meist „autodidaktischer“ oder einfach überforderter Übersetzer zurückzuführen ist. Um dieser Situation entgegenzuwirken, sollte die Übersetzungsqualität zumindest „anspruchsvollerer“ Literatur bewertet und beurteilt werden. Öffentliche, mehr literatur- als übersetzungskritisch ausgerichtete Diskussionen in verschiedenen litauischen Literatur- und Kulturzeitschriften konzentrieren sich jedoch vorwiegend auf die Besprechung außersprachlicher Faktoren, vor allem auf die Rezeption und (Neu)Interpretation des übersetzten Werkes. Eine sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung, über das Niveau von Zeitungskritiken hinausgehende Analysen und wissenschaftlich fundierte Bewertungen der Übersetzungsqualität fehlen weitgehend.

Diese Arbeit verfolgt das Ziel, anhand konkreter ausgewählter Belege einige besonders unangemessene Übersetzungslösungen zu demonstrieren und sie zu besprechen, um dadurch die „Wachsamkeit“ und Verantwortung der Übersetzer ihrer eigenen Tätigkeit gegenüber zu steigern und

auf (zukünftige) Übersetzungsleistungen einzuwirken. Durch diesen Beitrag soll auch die vom Verband der litauischen Literaturübersetzer selbst begründete Initiative zur Entwicklung und Förderung der wissenschaftlichen Übersetzungskritik in Litauen unterstützt werden.

Aufbauend auf der weit verbreiteten Theorie, dass bei der Übersetzung literarischer Texte die Rekonstruktion der sprachlichen Form für die Erhaltung der stilistischen und ästhetischen Wirkung ausschlaggebend ist (Reiß 1971: S69; Koller 1997: S242; Zimmer 1981: S2), will der vorliegende Beitrag sich nur auf die kontrastive Untersuchung der sprachlichstilistischen Gestaltung des Ausgangs- und Zieltextes (im Folgenden AT u. ZT) beschränken und dadurch zeigen, welche Bedeutung den konnotativen Werten, vor allem der Stilfärbung bei der Übersetzung literarischer Texte zukommt.

Als Vorlage für die Analyse wurde der Roman *Crazy* von B. Lebert gewählt, der sofort nach seiner Veröffentlichung 1999 in Deutschland zum Bestseller avancierte, 2000 verfilmt und sowohl von der Literaturkritik als auch vom Lesepublikum als Buch des Jahres gefeiert wurde (Spiegel 2002/ 15). Als bereits im folgenden Jahr die Übertragung des Romans ins Litauische erschien, blieb ein ähnliches Echo in Litauen völlig aus: Die literarische Buchkritik ließ das Werk unbeachtet, auch im Internet wurde es kaum diskutiert. Eben aus diesen Gründen lassen sich keine repräsentativen Angaben über die Wirkung des Buches in Litauen machen.¹

¹ Während sich in Deutschland in einschlägigen Internetforen hunderte, zumeist positive Urteile dokumentieren lassen, konnten für Litauen über-

Nach zahlreichen Aussagen der deutschen Leser hat neben der Thematik des Romans auch die authentische Sprache seines 16-jährigen Autors sehr viel zur Anziehungskraft und Popularität dieses Buches beigetragen:

„... Es ist nicht der alt gewohnte Stil wie in anderen Büchern, sondern der normale Ausdruck und die „NORMALE“ Sprache der Jugendlichen (...)“.
„Ich bin begeistert von der Schreibweise des Buches. Mich hat das Buch total fasziniert, weil ich noch nicht viele Bücher in diesem Sprachstil gelesen habe.“²

Es ergibt sich die Frage, auf welche Gründe diese sehr unterschiedliche Rezeption zurückzuführen ist und inwieweit die Übersetzung dazu beigetragen haben könnte. In welchem Stil also spricht der „litauische“ Lebert seine Leser an?

2. Zum Problem der Übersetzbarkeit

Wenigstens kurz und skizzenhaft sollte zunächst die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen des Übersetzens beleuchtet werden, die in der langen Geschichte der Übersetzungswissenschaft (ÜW) so intensiv und kontrovers wie keine andere Frage diskutiert wurde (Koller 1997: S159).

Beim Lesen eines in die eigene Muttersprache übersetzten Textes geht man davon aus, dass diese Version ein Äquivalent zum Originaltext darstellt. Doch inwieweit ist solch eine Annahme berechtigt? Wie nah kann eine ideale Übersetzung an das entsprechende Original heranreichen? Das Spektrum der Antworten ist sehr breit: es reicht von der Annahme einer absoluten Übersetzbarkeit³ bis zum direkten Gegenteil, der prinzipiellen Unübersetzbarkeit⁴ (Koller 1997: S161). Da die Auffassungen der Übersetzungsskeptiker (Wandruszka 1969) und der Übersetzungsoptimisten (Weinrich 1970; Barchudarov 1979) zwei Extreme in der Übersetzungstheorie darstellen, werden sie im Folgenden nicht behandelt. „In der Mitte“ stehen die Befürworter der relativen Übersetzbarkeit (Steinbach 1992; Stolze 1992; Zimmer 1981; Keller 1997; Albrecht 1998). Dieser Ansatz findet gegenwärtig die meiste Anerkennung und dient auch diesem Artikel als Grundlage.

Den Ausgangspunkt für die relative Übersetzbarkeit bildet die These, dass das Anfertigen einer Übersetzung nicht nur

das Übertragen der Sprache, sondern auch des kulturellen Hintergrundes bedeutet. Daher werden kulturell bedingte und sprachlich bedingte Übersetzungsprobleme unterschieden (Zimmer 1981: S2). Die Vertreter der relativen Übersetzbarkeit stützen sich auf die Auffassung, dass Sprache und Kultur aufs engste miteinander verknüpft sind, wobei die Sprache bei der Wirklichkeitserfassung eine wichtige Rolle spielt. In ihr schlägt sich die Interpretation der Wirklichkeit nieder, die in jedem Kulturkreis mehr oder weniger unterschiedlich ist. Wenn diese kulturellen Konzepte stark voneinander abweichen, können große Übersetzungsschwierigkeiten entstehen.

Im Gegensatz zur Übersetzung von Fach- bzw. Sachtexten, bei der es sich primär um die Genauigkeit der Ausgangssprachlichen Information handelt, ist bei der Übertragung literarischer Texte nicht nur die Wiedergabe des Inhalts, sondern auch die Rekonstruktion der sprachlichen Form sehr wichtig, deswegen bringt die Übersetzung literarischer Texte auch die größten Schwierigkeiten mit sich (Zimmer 1981: S2). Künstlerischschöpferisches Übersetzen bedeutet das Bemühen um eine ästhetisch äquivalente und stilistisch adäquate zielsprachliche Lösung. Stilistische Adäquatheit bzw. Angemessenheit des Ausdrucks heißt aber für den Übersetzer nicht, ihn blind an die Stilnormen der Zielsprache anzupassen, sondern die folgenden Bedingungen zu beachten: An wen wende ich mich, worüber spreche ich in welchem sozialen Rahmen? Meist ist dies nicht durch eine wörtliche Übersetzung realisierbar, so dass der Übersetzer auf die Möglichkeiten der Kompensation zurückgreifen muss. Wie dies in einem konkreten Text gelingt, was dabei zu beachten ist und welche Übersetzungsrelevanten Fehler dabei entstehen können, ist Untersuchungsgegenstand der praktischen Übersetzungskritik.

3. Zum Verhältnis zwischen Übersetzungstheorie, Übersetzungskritik und Übersetzungspraxis

Erst 1997, mit der Gründung des Lehrstuhls für Übersetzen und Dolmetschen an der Universität Vilnius, hat die ÜW in Litauen ihre „universitären Weihen“ erhalten. Seitdem werden auch in Litauen professionelle Fach- und Literaturübersetzer ausgebildet – viel später als in vielen westlichen Ländern. Die meisten schon lange produktiv arbeitenden Übersetzer – darunter auch eine große Zahl hochqualifizierter Übersetzer – haben also keine institutionalisierte, wissenschaftlich fundierte Übersetzerausbildung absolviert. Die Kenntnisse verschiedener Übersetzungstheorien, die den Diplom-Übersetzern während ihrer Ausbildung vermittelt werden, führen aber nicht unbedingt zu größerer Übersetzerischer Kompetenz. Ähnlich wie in Deutschland besteht auch in Litauen zwischen der Ausbildung eines Diplom-Übersetzers und seiner beruflichen Realität leider immer noch eine zu große Kluft. Die Frage nach dem Verhältnis von Übersetzungstheorie und Übersetzungspraxis ist „ein Dauerbrenner in der übersetzungswissenschaftlichen Debatte“ (Koller 1997: S13). Es wird immer wieder diskutiert, wie die theoretische ÜW der konkreten Übersetzungspraxis helfen könnte. Laut Koller soll die Übersetzungstheorie keinesfalls die Aufgabe verfolgen, den Übersetzern vorzuschreiben, wie sie zu übersetzen haben, auch kann sie ihnen nicht eine bestimmte theoretische Konzeption als Richtschnur für ihre praktische Arbeit

hauptsächlich nur drei (!) negative Meinungen litauischer Leser (Bewertung 3, 7 Punkte von 10) auf entsprechenden Seiten gefunden werden. Das ebenfalls als jugendlicher „Kultroman“ bewertete Buch *Rugiuose prie bedugnės* (The Catcher in the Rye) von J. D. Salinger löste dagegen ein ganz anderes Echo aus. In den Internetportalen www.rasyk.lt und www.skaityta.lt gaben 3.389 Besucher an, Salingers Werk gelesen zu haben, bei *Crazy* waren es nur 351. Das weitgehende Fehlen einer öffentlichen Diskussion und die vergleichsweise geringe Leserschaft deuten darauf hin, dass das Werk insgesamt desinteressiert oder sogar negativ aufgenommen wurde. Auch die ca. 50 Studierenden, mit denen *Crazy* in Seminarveranstaltungen bearbeitet wurde, äußerten sich eher negativ.

² S. dazu <http://de.geocities.com/benjaminlebert/File/kritik.htm>.

³ Diese Theorie fußt in der sprachphilosophischen Tradition von Descartes, Leibniz und Wolff auf der These von der sprachlichen Universalität (Koller, 1997: S179-186). Begründet wurde die praktische Unmöglichkeit des Übersetzens durch W. von Humboldt (Koller 1997: S159).

⁴ Begründet wurde die praktische Unmöglichkeit des Übersetzens durch W. von Humboldt (Koller 1997: S159).

vorgeben. Vielmehr liefern die Übersetzer mit ihren Übersetzungen das empirische Material, das die Wissenschaftler analysieren, beschreiben und zu erklären versuchen (Koller 1997: S13).

Selbst wenn man der Auffassung vom Übersetzen von Snell-Hornby (1986), der Begründerin der „neuorientierten“ ÜW folgt, die sich als Gegensatz zur linguistisch orientierten ÜW versteht und das Übersetzen nicht als Wissenschaft betrachtet, so bedeutet es nicht, dass man sich nicht wissenschaftlich mit dem Übersetzen beschäftigen kann (Koller 1997: S15).

Von den Übersetzungspraktikern und Studierenden wird jedoch immer häufiger die „Verwissenschaftlichung“ der Übersetzer Ausbildung beklagt. Es ist in der Tat nicht zu übersehen, dass einzelne Beiträge zur ÜW sich durch eine solche Abstraktheit, mindestens in der Terminologie, auszeichnen, dass sich der Übersetzer zu Recht fragen darf, was das noch mit seiner Tätigkeit, seinen Problemen und Erfahrungen zu tun haben könnte. Hier sollte die praktische Übersetzungskritik ihren Platz finden. Sie müsste das Ziel verfolgen, vor allem solche Fragestellungen und Probleme zu analysieren und zu beschreiben, die der Übersetzer selbst als Teil seiner eigenen Probleme erkennen und reflektieren könnte.

Die Notwendigkeit einer wissenschaftlich fundierten, aber praxisgestützten Beurteilung und Bewertung von Übersetzungen ergibt sich daraus, dass Probleme und unterschiedliche Verfahren des Übersetzens bewusst gemacht werden müssen. Dies impliziert zwar nicht, dass die konkreten Übersetzungsleistungen „besser“ werden, die Übersetzungskritik schärft aber das „Sprachbewusstsein“ des Übersetzers und kann zur Erweiterung seines sprachlichen und außersprachlichen Horizonts beitragen (vgl. Breuner 1986: S41). Außerdem fühlt sich der Übersetzer in seiner praktischen Arbeit sicherer, wenn er in der Lage ist, das einzelne Problem, die isolierte Schwierigkeit in einem größeren Problemzusammenhang zu beurteilen (Koller 1997: S23).⁵

Bis heute gibt es kein allgemein anerkanntes endgültiges Modell, wie ein Übersetzungskritiker vorzugehen hat. Die von verschiedenen Übersetzungstheoretikern unternommenen Verfahren für eine perfekte bzw. vorbildliche Übersetzungskritik sind entweder unvollständig oder nicht realisierbar und daher eher als Anregungen zu betrachten. Daraus lassen sich aber einige gemeinsame Kriterien herausarbeiten, nach denen die Übersetzungslösungen auf der innersprachlichen Ebene des ZT überprüft und bewertet werden sollten. Zu untersuchen sind:

- die semantische Ebene, die ausschlaggebend für die Erhaltung des Inhalts ist,
- die lexikalische Ebene, auf der eine volle Adäquatheit des zielsprachlichen Ausdrucks gefordert wird,
- die grammatische Ebene, auf der nicht eine Wiedergabe „mit gleichen Mitteln“ erfolgen darf, sondern mehr die Sprachüblichkeit bezüglich der Frequenz

bestimmter grammatischer Formen oder Wortarten beachtet werden soll,

- die stilistische Ebene, auf der eine möglichst volle Korrespondenz zwischen dem AT und ZT verlangt wird (s. dazu Breuner 1986: 77; Reiß 1971: S43).

Diese verschiedenen Ebenen lassen sich nicht strikt trennen, deshalb muss gerade auch auf die Beziehungen zwischen diesen Ebenen hingewiesen werden. Eine auch nur annähernd vollständige Beschreibung jeder dieser Ebenen ist in der Praxis kaum realisierbar, deswegen sollte sich die Übersetzungskritik auf besonders aussagekräftige Beispiele oder nur einige Aspekte beschränken.

4. Terminologische Klärungen

In diesem Abschnitt werden kurz die Begriffe erläutert, die für diese Arbeit relevant sind, aber in der ÜW nicht einheitlich verwendet werden. Die umstrittensten Konzepte in der ÜW stellen die Begriffe *Äquivalenz* und *Adäquatheit* dar, weil bis heute keine wissenschaftlich genau eingegrenzten Definitionen der beiden Begriffe vorliegen (Reiß/ Vermeer 1991: S134-139). Diese mangelhafte begriffliche Vereinheitlichung führt dazu, dass sie oft synonym verwendet werden (vgl. dazu Albrecht 1998: S265-269; Snell-Hornby 1994: S57). Ganz allgemein versteht man in der ÜW unter *Äquivalenz* (Ä) Gleichwertigkeit (nicht unbedingt die Gleichheit!) zwischen AT und ZT sowohl auf der sprachlichen als auch außersprachlichen Ebene (Horn-Helf 1999: S47). Je nachdem, worauf sich die Äquivalenzforderungen beziehen, unterscheidet man funktionale Ä, Wirkungsäquivalenz, stilistische Ä. usw.⁶ (Breuner 1986: S29). Ohne sich im Dschungel dieser langen Diskussion über die Abgrenzung zwischen *Äquivalenz* und *Adäquatheit* zu verirren, soll in dieser Arbeit in Anlehnung an Koller⁷ nur die *konnotative* Ä näher vorgestellt werden, weil eben sie neben der formal-ästhetischen Ä bei der Übersetzung der literarischen Texte eine konstitutive Dimension darstellt (Koller 1997: S240; auch Reiß 1971: S69).

Unter *konnotativer* Ä wird in dieser Arbeit die Herstellung des konnotativen Wertes auf der Wort-, Satz- und satzübergreifender Ebene verstanden (Koller 1997: S240-241). Zu den konnotativen Dimensionen, die in der vorliegenden Analyse berücksichtigt werden, gehören:

- Konnotationen der Stilschicht (gehoben, dichterisch, normalsprachlich, umgangssprachlich, vulgär),
- Konnotationen sozial (gruppenspezifisch) bedingten Sprachgebrauchs (z.B. jugendsprachlich, studentensprachlich usw.),

⁵ Weitere Beiträge zur Übersetzungskritik: Kvam (1996: s121-129); Hansen (1996: s151-161).

⁶ Neben dem Äquivalenzbegriff finden sich in der üw Literatur viele andere Ersatzbegriffe wie die bereits erwähnte Adäquatheit, Angemessenheit, Gleichwertigkeit, Übereinstimmung, Korrespondenz, sinngemäße Entsprechung usw. (Breuner 1986: s29).

⁷ Innerhalb des Äquivalenzbegriffes unterscheidet Koller insgesamt 5 Äquivalenztypen: denotative, konnotative, textnormative, pragmatische und formal-ästhetische Ä. (in den letzten Bereich fallen formal-ästhetische Gestaltungsmittel und Ausdrucksformen, Stilmittel wie Sprachspiele, Metaphern).

- Konnotationen der stilistischen Wirkung, die von den anderen Stiltheoretikern und -forschern wie Sowinski (1999: S124), Fleischer/ Michel (1977: S44), Sandig (1986) auch *Stilfärbung* genannt wird (veraltet, gespreizt, papierdeutsch, modisch, euphemistisch, bildhaft usw.).⁸
- Konnotationen der Frequenz (gebräuchlich, wenig gebräuchlich) (vgl. Koller 1997: S243-244).

Für die Nicht-Einhaltung der Stilfärbung, die in dieser Arbeit im Vordergrund steht, wird der Begriff *Abweichung* von der *Stilfärbung* benutzt, während mit dem Begriff *Stilbruch* der Wechsel in der Stilschicht gemeint wird.

5. Zur Methodik der Analyse

Die Grundlage für die vorliegende Analyse bildet der Übersetzungsvergleich, wobei das Original und die Übersetzung daraufhin untersucht wurden, ob die konnotative Ä in der Zielsprache realisiert ist. AT und ZT wurden in zeitlichem Abstand rezipiert, um zu einer vollständigen Wirkung der beiden Texte unabhängig voneinander zu gelangen. Erst danach erfolgte die gleichzeitige Analyse der beiden Texte, wobei die während der ZT-Rezeption als besonders auffällig markierten Übersetzungslösungen mit ihren Entsprechungen im AT verglichen wurden.

In dieser Arbeit werden nur die typischsten Ausgangssprachlichen und Zielsprachlichen Belege präsentiert, die in tabellarischer Form mit ihren Seitenangaben einander gegenübergestellt sind. Verbesserungsvorschläge (meist kürzere) werden sofort hinter dem ZT-Beleg kursiv in Klammern angeführt oder sie stehen in anschließend folgenden Kommentaren.

Um sich bei der Beurteilung der Übersetzungslösungen nicht allein auf das eigene Sprachgefühl als einziges Bewertungskriterium zu stützen und möglichst objektiv zu bleiben, was bei der Bewertung von Literaturübersetzungen besonders schwer fällt, wurden auf eigener Sprachkompetenz fußende Urteile in verschiedenen Quellen überprüft. Zuerst wurden folgende Wörterbücher benutzt:

1. Die elektronische Version der neu bearbeiteten Ausgabe von 2005 des 20-bändigen Wörterbuchs der litauische Sprache mit ca. 11 Millionen Wörtern *Lietuvių kalbos žodynas* (im Folgenden LKŽ), das einen Überblick über den Wortschatz der litauischen Schriftsprache von ihren Anfängen bis zur Gegenwart bietet und eine vollständige Auskunft über Etymologie, Semantik, grammatische Formen, Verwendungsbereiche und stilistische Konnotationen aller Wörter gibt.

2. Das weniger umfangreiche Wörterbuch der litauischen Gegenwartssprache von 2000 *Dabartinės lietuvių kalbos žodynas* (im Folgenden DLKŽ), das etwa 80.000 Wörter enthält und neben dem zentralen Standardwort der Gegenwartssprache auch die gebräuchlichsten Wörter anbietet, die nicht der normalsprachlichen Stilschicht angehören, nur regional verbreitet, veraltet sind oder aus den Fach- bzw. Sondersprachen stammen.

Obwohl beide Wörterbücher als zuverlässige wissenschaftlich fundierte Quellen gelten, besteht ihr Nachteil darin, dass sie nur den normierten Wortschatz der Schriftsprache aus der schönggeistigen Literatur, Publizistik, den religiösen und wissenschaftlichen Schriften dokumentieren. Wegen des ständigen Sprachwandels sind die Wörterbücher nicht imstande, den aktuellsten Sprachzustand, auch die Verwendungshäufigkeit der Wörter zu widerspiegeln. Dies gilt insbesondere für die noch nicht normierte Alltags- und Umgangssprache, insbesondere die Jugendsprache, die im Mittelpunkt der vorliegenden Analyse steht.

3. Deswegen wurde als weitere Hilfe die in Litauen umfangreichste Sammlung natürlichsprachlicher Texte, das elektronische Donelaitis-Textkorpus mit einem Umfang von 100 Millionen laufender Textwörter herangezogen, das ähnlich wie die Textkorpora in Deutschland, COSMAS I, II und DEREKO, die litauische Gegenwartssprache anhand der großen Bandbreite von Textsorten der Sprachwirklichkeit angemessen präsentiert.⁹

Die breit gefächerte Quellenpalette (z.B. die Differenzierung der Publizistik in lokale und überregionale Presse) ermöglicht es, statistische Häufigkeitsangaben eines bestimmten Wortes und seiner Kollokationen in jeder einzelnen Textsorte zu ermitteln. Im Gegensatz zu den oben besprochenen Lexika spiegelt das Donelaitis-Textkorpus (im Folgenden DOKO) vor allem den aktuellen Sprachgebrauch in der Presse wider – sogar 66% aller Belege stammen aus der Pressesprache –, die am schnellsten auf die neuesten Tendenzen der Sprache reagiert, sie weiter verbreitet und somit die Sprache prägt.

4. Außerdem wurde auch das so genannte Frequenzwörterbuch *Dažninis dabartinės rašomosios lietuvių kalbos žodynas* von L. Grumadienė und V. Žilinskienė (1997) benutzt, das die Auskunft über die Frequenz der Wörter im Sprachgebrauch gibt.

5. Als letzte Quelle sollen auch die Aussagen der litauischen Germanistikstudierenden der Universität Vilnius (insgesamt 50) genannt werden, die innerhalb der Übersetzungsseminare an der Umfrage zur Bewertung der Übersetzungsergebnisse sehr gerne teilnahmen.

6. Ergebnisse der Analyse

Bei der eingehenden Analyse des Textkorpus wurden insgesamt 532 unangemessene Übersetzungslösungen festgestellt (etwa drei pro Seite), die eine deutliche Abweichung von der Stilfärbung des AT oder sogar einen Stilbruch aufweisen. Alle registrierten Fälle lassen sich in drei große Gruppen einteilen:

⁹ Das Textmaterial dieses Korpus stammt aus folgenden Quellen: Überregionale (landesweite) Tageszeitungen – 23%, lokale Tageszeitungen – 17%, populäre Periodika – 18%, spezialisierte Periodika – 8%, schön-geistige Literatur – 7%, andere Literatur – 11%, staatliche Dokumente – 8%, Übersetzungen der philosophischen Literatur 3%, stenographische Protokolle des Seimas – 2%, Memoiren – 3%.

⁸ Sowinski definiert den Begriff *Stilfärbung* als eine konnotative Zusatzbedeutung einer Äußerung, die sich aufgrund ihrer schicht-, herkunfts- oder frequenzabhängigen Verwendung ergibt. (Sowinski 1991: S124).

- 1) zu archaisch übersetzte Wörter und Wortgruppen – 53%,
- 2) zu expressiv übersetzte Wörter und Wendungen – 30%,
- 3) zu neutral oder sogar euphemistisch übersetzte Wörter und Wendungen – 17%.

Den größten Teil der nicht äquivalent übersetzten Belege bildet in Anlehnung an R. Klappenbachs Klassifikation der Stilfärbungen die *altertümelnde Stilfärbung* (s. dazu Sowinski 1999: S124). Darunter wird die Verwendung veralteter oder sehr selten gebräuchlicher Wörter, Wendungen oder Wortformen verstanden, die der Aussage eine zusätzliche Konnotation verleihen, sie archaisch oder sogar unverständlich klingen lassen. Da die exzerpierten Belege dieser Gruppe sehr zahlreich sind und ihre spezifischen Merkmale aufweisen, ist es sinnvoll, innerhalb dieser Stilfärbung noch weitere Untergruppen zu bilden, um sie getrennt zu charakterisieren:

- 1) grammatische Formen, die veraltet oder nicht mehr verwendet werden,
- 2) selten gebräuchliche (veraltete) oder nicht mehr bekannte Wortbedeutungen.

6.1. Grammatische Formen, die veraltet oder nicht mehr verwendet werden

Tabelle 1. Belege für die Verwendung veralteter grammatischer Formen.

1. Nun sind sie braun bis schwarz. (26)	Dabar pilki, kone (<i>vos ne, beveik</i>) juodi. (27)
2. Ob es sie freut, dass ich komme. (52)	Kaži (<i>idomu</i>) ar apsižiaugs mane pamačiusi. (57)
3. Das Fenster hat es ihm wohl nicht so angetan. (116)	Langas jam veik nerūpi. (132)
4. Wie viele Bücher hast du denn schon gelesen? (144)	Sakyk, kiek gi knygu suvis (<i>iš viso</i>) esi skaitęs? (162)
5. Irgendwann würde ich vielleicht nicht mehr laufen können, hat sie gemeint. (173)	Kada nors aš gal suvis (<i>išvis, visai</i>) nebegalėsiu vaikščioti, pranašauja ji. (195)
6. Und damit biegt er in die Seitenstraße ein. (167)	Sulig tais žodžiais (<i>taip sakydamas</i>) pasuka į šalutinį kelią. (187)
7. Da laufen sie nämlich. (48)	Anava , jie skuba. (<i>Kaip tik jie ateina/ štai jie ir ateina</i>) (54)
8. Und der dicke Felix dort vorne ist bei weitem das fetteste Stück. (25)	O antai (<i>štai</i>) storasis Feliksas pats riebiausias gabalas. (25)
9. Siehst du dieses Zimmer dort vorne mit der Aufschrift: (...) (64)	Antai , matai kambarį (<i>priešais</i>), ant kurio durų užrašyta: (...) (72)

Alle fett markierten ZT-Belege (vorwiegend Partikeln, Adverbien und eine Präposition) zeichnen sich durch ihren mundartlichen Charakter und ihre regionale Verwendung aus, die vor dem Hintergrund der Normalsprache des ZT einen sehr starken Kontrast bilden und daher altmodisch wirken. Da für ihre adäquate Übertragung von den Möglichkeiten der Zielsprache her keine Übersetzungshindernisse im Wege stehen, sollten sie durch ihre normalsprachlichen Synonyme ersetzt werden. Außerdem

liegt im Beleg 3 ein semantischer Übersetzungsfehler vor: "etw. tut es j-m an" bedeutet "j-m gefallen", d. h. der Junge mag es einfach nicht, am Fenster zu sitzen. (Es geht hier um die Fahrt in einem Bus).

Tabelle 2. Belege für die Verwendung des veralteten Adverbs *baugu*.

1. Ich fürchte mich (10) Ich habe Angst (78) Ich habe Angst . (102)	Man baugu . (8) Man baugu . (88) Man baugoka . (114)
2. Ich fürchte mich vor den dunklen Gängen und den Schritten auf dem Holzbelag. (44)	Man baugu tamsių koridorių ir žingsnių medinėmis grindimis. (48)
3. Trotzdem habe ich Angst . (61)	Bet vis tiek baugu . (68)
4. Mann, hatte ich Angst hierherzukommen. (75)	Žinokit, mane siaubas tada suėmė. Ir tikrai, man čia vis dar baugu . (84) (<i>Žinokit, kaip man buvo baisu čia ateiti</i>)
5. Ich fürchte mich davor. (79)	Man baugu šito. (89)
6. Ich fürchte mich ein wenig. (113)	Man truputį baugu . (128)

Aus der Übersicht aller Belege geht hervor, dass der Übersetzer die normalsprachliche Wendung *Angst haben* und ihre gehoben klingende Variante *sich fürchten* mit ein und demselben Adverb *baugu* wiedergibt, das in der Zielsprache zwar verständlich ist, aber sehr archaisch wirkt, weil es in der heutigen Sprache kaum noch auftaucht. Davon zeugt das DOKO: für das veraltete *baugu* sind nur 312 Verwendungsfälle registriert, für seine normalsprachliche Variante *baisu* dagegen 2.086!

Tabelle 3. Belege für die unangemessene Verwendung reflexiver Verbformen.

1. Ich bleibe hier. (15)	Liekuosi čia. (14)
2. Warum bleiben wir nicht alle einfach kleine Jungen? (83)	Kodėl mes negalime liktis paprasčiausiais mažais berniukais? (93)
3. Nimm mit, was du willst, (...) (96)	Imkis , ką tik nori, (...) (106)

Allen angeführten ZT-Belegen ist gemeinsam, dass sie eine überflüssige und bei diesen Verben völlig ungewöhnliche Reflexivform enthalten, die sofort auffällt und allen Aussagen einen stark archaisierenden Charakter verleiht. Daher sollten sie durch ihre Standardformen ersetzt werden.

Tabelle 4. Belege für den Verlust der semantischen Vielfalt der as Wendungen.

1. Unendlich viel Holz. (10)	Begal daug medžio. (8)
2. Er sei ungeheuer seltsam und schon lang hier. (16)	Girdi, begal keistas ir jau seniai čia. (15)
3. Er sei sehr geizig. (16)	Jis esąs begal šykštus. (15)
4. Er redet von Blumensträußen, (...) unendlich großen Brüsten. (16)	Jis kalba apie puokštes gėlių, (...) ir begal didelės krūtis. (16)
5. Dabei müssten wir natürlich schön vorsichtig sein (...) (24)	Aišku, būtime begal atsargūs, (...) (24) (<i>turėtume būti labai atsargūs</i>)
6. Er sei ungeheuer zart und sehr empfindlich. (27)	Jis esąs nepaprastai švelnus ir begal jautrus. (28)
7. Das sei ziemlich anstrengend, meint er. (92)	Tai begal (<i>gerokai</i>) išsekina, sako jis. (103)
8. Das ist alles viel zu kompliziert. (109)	Tai juk begal (<i>perdaug</i>) sudėtinga! (124)

Aus der Übersicht aller angeführten Belege ist ersichtlich, dass die Bedeutungsvielfalt der AT-Adverbien völlig verloren geht, weil sie in absolut allen Fällen auf ein und dieselbe Bedeutung von *begal* reduziert wird. Abgesehen davon, dass die ständige Verwendung des Adjektivs *begal* zur Eintönigkeit beiträgt und die semantische Vielfalt der as Wendungen nicht wiedergibt, ist es als Verkürzung von „be galo“ (dt. „ohne Ende“) weder im LKŽ noch DLKŽ enthalten und wird nach DOKO sehr selten, vorwiegend in der älteren schöngestigen Literatur verwendet. Für *begal* sind nur 129 Verwendungsfälle bekannt, seine normalsprachliche Wortform ist dagegen 4.247 mal überliefert. Während für das normalsprachliche Adverb *sehr* die korrekteste und völlig adäquate Lösung *labai* wäre, sollte das expressive und emotional starke Adverb *ungeheuer* auch in der Zielsprache entsprechend wiedergegeben werden, z.B. als *beprotiškai* oder *neapsakomai*.

Genauso wie *begal* ist auch *prošal* eine veraltete und nur von den wenigen älteren Sprachbenutzern gebrauchte Wortform, die als Verkürzung von „pro šalį“ im ZT sogar 8 Mal vorkommt und durch ihre vollständige Form ersetzt werden sollte. Hier folgen nur einige wenige Belege:

Tabelle 5. Belege für die unangemessene Verwendung von *prošal*.

1. Wir fahren gerade an ein paar Feldern vorüber . (117)	Prošal dabar lekia laukai. (133)
2. Tausend Leute marschieren vorbei . (129)	Prošal traukia galybės žmonių. (146)
3. Obgleich alles so schnell vorbeirinnt . (141)	Nors kaip greitai viskas eitų prošal . (159)
4. Ich kann nicht an ihnen vorbeilaufen , ohne ihnen etwas zu geben. (151)	Negaliu praeiti prošal nieko nedavęs. (171)

Als weitere veraltete und nicht mehr zu benutzende Wortformen sind auch die folgenden litauischen Adverbien *pirmukart*, *antruktart* und *pirmučiausia* anzusehen:

Tabelle 6. Belege für die Verwendung veralteter zs Adverbien.

1. Zum ersten Mal wird er angegriffen. (33)	Jis pirmukart (<i>pirmąkart</i>) taip užsipuolamas. (36)
2. Zum ersten Mal höre ich ihn so etwas sagen. (89).	Pirmukart (<i>pirmąkart</i>) girdžiu jį taip šnekant. (99)
3. Janosch klopft ein zweites Mal . (66)	Janošas pasibeldžia antruktart (<i>antrąkart</i>). (74)
4. Zu kurz erst bin ich hier. (18)	Pirmučiausia (<i>pirmiausia</i>) dėl to, kad pernelyg trumpai čia esu. (17)

Tabelle 7. Belege für die unangemessene Verwendung von *manding*.

1. Ich glaube , ich habe zu viele von ihnen gegessen. (54)	1. Manding , per daug jų prisišveičiau. (59)
2. Ich glaube , damit hat er recht. (63)	2. Manding , jis teisus. (70)
3. Manchmal frage ich mich , ob sie ihn nicht sogar mehr liebt als seinen Sohn. (117)	3. Man dingojas , kad mama jį myli labiau nei savo sūnų. (133) (<i>Kartais aš klausiu savęs, ar mama jo nemyli labiau ne mane</i>)

Manding stellt eine Verkürzung der verbalen Wendung *dingotis* (“būti neaiškiam nujautimui, manyti, tarti”) dar und ist im Kontext des ZT sehr auffällig, weil sie in den Dialogen der Jugendlichen sehr befremdend und unnatürlich klingt. DLKŽ bezeichnet das Verb *dingotis* als “liaudies dainos žodis, posakis ar sakiny” (dt. Wort, Wendung oder Satz aus dem Volkslied). Das DOKO zeigt jedoch, dass das nur noch wenigen älteren Sprechern immer noch geläufige **manding** offenbar wieder in den aktiven Sprachgebrauch zurückkehrt. Davon zeugen zahlreiche Belege aus der heutigen Presse, in der das Wort im Gegensatz zu anderen hier untersuchten Wörtern nicht so selten benutzt wird – 209 Verwendungsfälle. Im Jugendwortschatz hat es sich aber, wie die Umfragen unter den Studierenden zeigen, noch nicht durchgesetzt. Daher wäre es allein aufgrund der Verwendungshäufigkeit dieses Wortes in der litauischen Gegenwartssprache viel angemessener für die normalsprachliche Wendung *ich glaube* auch die ganz übliche zielsprachliche Wendung *aš manau* zu wählen.

Tabelle 8. Belege für die Verwendung der ungewöhnlichen Form.

1. (...) als wäre ich schon seit Ewigkeit nicht mehr gelaufen (57)	Tarsi jau kadų kadės būčiau jomis nevaikščiojęs. (64)
2. Außerdem seien sie sich seit etlichen Zeiten schon nicht mehr über den Weg gelaufen (157)	Be to, jau kadų kadės keliai nebesusikirtę. (177)

Der vorliegende Beleg **kadų kadės** ist dadurch bemerkenswert, dass er sowohl eine ungewöhnliche grammatische Form ist als auch eine völlig unbekannte Bedeutung enthält und daher sehr archaisch und befremdend wirkt. Diese Wortfügung ist weder im DLKŽ noch LKŽ fixiert, zu finden sind nur ähnlich klingende Formen **kadai kadės**, **kadai kadžių** mit der Bedeutung “seniai, kadaise”. Laut DOKO sind die Wendungen **kadai kadžių** neun Mal und

kadų kada 13 Mal in der schöngeistigen Literatur, aber in keinen weiteren Quellen fixiert. Laut Aussage der Studierenden ist ihnen keiner dieser Ausdrücke bekannt. Deswegen wären anstelle dieser im natürlichen Redestrom eines Jugendlichen wie ein Fremdkörper wirkenden Wendung die normalsprachlichen Wendungen *seniausiai* oder *labai seniai* völlig adäquate Lösungen.

Ein interessantes Beispiel für die Verwendung von **kadų kadės** liefert z. B. die Übersetzung des Romans von Th. Mann "Joseph und seine Brüder" ins Litauische von A. Gailius ("Juozapas Egipte" 1999: S294). Im Gegensatz zu dem besprochenen Fall wird hier **kadų kadės** ganz bewusst als eine Epoche und ihre Sprecher charakterisierendes Stilmittel eingesetzt und ist daher in diesem historischen Roman sehr angemessen.

6. 2. Selten gebräuchliche (veraltete) oder nicht mehr bekannte Wortbedeutungen

Tabelle 9. Belege für die unangemessene Verwendung der Adjektive in veralteter Bedeutung.

1. Der Wecker läutet. Es ist ein widerlicher Klang (18)	Čirškia žadintuvas. Koks atkarus (<i>nepakenčiamas</i>) garsas. (18)
2. Sie schmecken miserabel . (85)	Jų skonis atkarus (<i>šlykštus</i>). (96)
3. Die Zigarre schmeckt widerlich . (147)	Cigaro skonis atkarus (<i>šlykštus/bjaurus</i>). (167)

Wie aus dem LKŽ hervorgeht, ist das litauische Adjektiv *atkarus* (im ZT vier Mal verwendet) ein Dialektwort, das aus der Mundart der westlichen Hochlitauer stammt und in der litauischen Gegenwartssprache nur sehr selten vorkommt. Die Bedeutung von *atkarus* als "nemalonus, atstumiantis" (dt. unangenehm, abstoßend), in der das zielsprachliche Wort benutzt wird, ist zwar fixiert (im DOKO 13 Mal), war aber keinem der befragten Jugendlichen (50) bekannt, weswegen eine solche Übersetzungslösung nicht gerechtfertigt sein kann.

Tabelle 10. Einzelbelege für die Abweichungen von der as Stilfärbung.

1. Und im Gegensatz zu anderen Jungen konnten die Mädchen mich leiden. (39)	Ir, priešingai nei kitus bernus , tos ypatos mane pakęsdavo (<i>męgdavo</i>). (42)
2. Aber das ist nur ein Gerücht . (55)	Bet čia tik girdai . (61)
3. Trotzdem ist ihr Gang elegant. (70)	Bet eigastis vis tiek elegantiška. (78)
4. So, dass jeder in ihren Ausschnitt glotzen durfte. (56)	Kiekvienas galėdavo paspoksoti į jos užantį . (63)
5. Ist das nicht peinlich ? Peinlich , erwidert Janosch. (72)	Na, argi ne konfūzas ? - Konfūzas , pritaria Janošas. (80)
6. Die trinkt er in einem Zug leer. (43)	Vieną išgeria vienu gaistu (<i>vienu mauku</i>) iki dugno. (47)
7. Ich trinke noch einen Schluck Bier. (76)	Išgeriu dar šlaką (<i>gurkšni</i>) alaus. (85)
8. Die anderen haben ihr zweites Glas schon weg. Eigentlich will ich meines noch aufheben. (162)	Kiti sau ramiai išlenkia po antrą. Tiesą sakant bevelyčiau jo atsisakyti (<i>norėčiau jį vėliau išgerti</i>). (182)

Im **Beleg 1** ist sogar an zwei Stellen ein deutlicher Stilbruch zu beobachten. Während im AT zwei völlig neutrale, stilistisch unmarkierte Personenbezeichnungen – *Jungen und Mädchen* – stehen, werden diese Bezeichnungen in der Zielsprache mit negativen Konnotationen belegt: *bernai* klingt im Vergleich zum neutralen Substantiv *Jungen* zu salopp, der ZT-Lösung von *Mädchen* wird eine eindeutig abschätzende bzw. abwertende Konnotation verliehen.

Beleg 2: Die Bedeutung des veralteten, sehr selten gebräuchlichen Substantivs "girdas", das DLKŽ als "žinia, gandas, paskala" definiert, lässt sich im ZT nur aus dem Kontext erschließen, deswegen wäre anstelle von *girdai* (8 Mal DOKO) sein Synonym *gandai* (298 Mal) die einfachste absolut adäquate Lösung, während "paskala" mit 75 Treffern im DOKO als weitere Lösung laut DLKŽ wiederum zu altertümlich und in diesem Fall nicht angebracht wäre.

Auch im **Beleg 3** ist es unverständlich, warum für das Substantiv *Gang*, das im Deutschen zum Normalwortschatz gehört, als Entsprechung nicht *eisena* (528 Treffer), sondern ein sehr seltenes Dialektwort *eigastis* (29 Treffer) steht.

Beleg 4: Aus dem DLKŽ geht hervor, dass *užantis* ein veraltetes, vorwiegend nur noch in der älteren schöngeistigen Literatur anzutreffendes Dialektwort ist und "marškinių, palaidinės perskėlimas per krūtine" bedeutet, deswegen kann die Entscheidung für *užantis* (vier Mal) statt *iškirptė* (31 Mal) oder das Fremdwort *dekoltė* (21 Mal) nicht gerechtfertigt werden.

Im **Beleg 5** benutzt der Übersetzer das aus dem Englischen entlehnte Substantiv *konfūzas* ("gėdinimas, sumišimas", LKŽ), um vielleicht modern zu wirken und der Jugendsprache nah zu stehen, es löst aber eine ganz andere Wirkung aus, weil es den heutigen Jugendlichen, wie ihre eigenen Aussagen bezeugen, kaum bekannt ist und nie benutzt wird. Im LKŽ wird *konfūzas* als „ein aus der Pressesprache und den Übersetzungen der vorsowjetischen Zeit stammendes und heute nicht mehr zu benutzendes Wort" charakterisiert, deswegen sollte statt dessen seine normalsprachliche Variante *gėda* benutzt werden.

Belege 6-7 sind einige der typischsten Beispiele für die altertümelnde Stilfärbung, weil die Semantik der zielsprachlichen Substantive *gaistas* und *šlakas* nur aus dem Kontext erschlossen werden kann. Die Verwendung von *šlakas* kann den Leser sogar irritieren, weil dieses Substantiv neben der in diesem Fall aktualisierten Bedeutung "lašas", "mažas kiekis" auch weitere, viel bekanntere Bedeutungen enthält wie "strazdana", "dėmė".

Beleg 8: Es ist ganz unverständlich, warum das Modalverb *wollen*, das in diesem konkreten Fall gar keine Übersetzungsschwierigkeit darstellt, durch das in der Gegenwartssprache nicht mehr gebräuchliche Verb *bevelyti* (Ableitung vom Verb "velyti") wiedergegeben wird. Das Verb "velyti" kann zwar nach DLKŽ "leisti" und "linkėti" bedeuten, wird jedoch als "neteiktinas" markiert.

7. Schlussbemerkungen

Die durchgeführte Analyse ist ein Beleg dafür, wie stark sich der AT und der ZT in ihrer sprachlich-stilistischen Gestaltung unterscheiden können, obwohl sie denselben

Textinhalt in derselben Textfunktion vermitteln. Während der deutsche Roman von einem 16-Jährigen in Ich-Form und der sehr authentischen, nicht künstlich geschaffenen Sprache eines Jugendlichen geschrieben ist, in dem auch andere Hauptfiguren ganz einfach und natürlich miteinander kommunizieren, werden im ZT an Stelle normalsprachlicher, vorwiegend neutraler Wendungen sehr oft veraltete, regional gefärbte sprachliche Einheiten eingesetzt. Allein durch ihre auffällig häufige Verwendung verleihen sie dem ZT ein spezifisches Kolorit. Sie dürfen daher mit Recht als Übersetzungsrelevant und textprägend betrachtet werden.

Der Übersetzer des Romans, der bereits verstorbene Jurgis Kunčinas (1947-2002), in Litauen nicht nur durch seine zahlreichen Übersetzungen aus dem Deutschen ins Litauische bekannt,¹⁰ sondern vor allem als Dichter und Prosaist hoch geschätzt, konnte vielleicht seinem schriftstellerischen Talent nicht widerstehen und ist deswegen so eigenwillig mit dem AT umgegangen, obwohl ihm von den Möglichkeiten der Zielsprache her keine sprachimmanenten Übersetzungshindernisse im Wege standen. Ein weiterer Grund, warum er von der normalsprachlichen Stilebene bzw. Jugendsprachlichen Stilfärbung des AT an vielen Stellen so stark abgewichen ist, könnte der sozial bedingte, vor allem alters- und herkunftsspezifische Sprachgebrauch des Übersetzers sein. Endgültig lässt sich diese Frage aber nicht klären.

Die Untersuchung der beiden Texte zeigt, dass die konnotativen Werte im literarischen Text stilprägende Funktion haben und dass ihre Nicht-Einhaltung bei der Übersetzung zum Verlust entscheidender ästhetischer Qualitäten führen und eine ganz andere Wirkung bei dem Leser auslösen kann. Da der AT vorwiegend jugendsprachlich gefärbt ist und sich in erster Linie an junge Leser richtet, sollte der Übersetzer neben der denotativen Äquivalenz auch die textprägende alters-, gruppen- und frequenzspezifische Verwendung einzelner lexikalischer Einheiten des zu übersetzenden Textes beachten und ihnen bei der Übertragung in die Zielsprache keine konnotativen Zusatzbedeutungen verleihen.

Abkürzungen

ÜW (üw) – Übersetzungswissenschaft (übersetzungswissenschaftlich)

Ä – Äquivalenz

AT (ZT) – Ausgangstext (Zieltext)

LKŽ – Lexikon der litauischen Sprache

DLKŽ – Lexikon der litauischen Gegenwartssprache

DOKO – Donelaitis-Korpus

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

1. Lebert, B. (1999) Crazy, Kiepenheuer&Witsch, Köln.
2. Lebert, B. (2000) Crazy, Vaga, Vilnius.

¹⁰ Mehr Informationen zu J. Kunčinas s. http://www.booksfromlithuania.lt/index.php?page_id=35&action=info&WriterID=16

Sekundärliteratur

1. Albrecht, J. (1988) Literarische Übersetzung. Geschichte-Theorie-Kulturelle Wirkung. Darmstadt.
2. Barchadarow, L. (1979) Sprache und Übersetzung. Probleme der allgemeinen und speziellen Übersetzungstheorie, Moskau/ Leipzig.
3. Breuner, M. (1986) Konzepte und Probleme der Übersetzungskritik der literarischen Werke – mit einem exemplarischen übersetzungskritischen Rahmen zu Joyces Ulysses, Duisburg.
4. Dabartinės lietuvių kalbos žodynas (DLKŽ) (2000) Vilnius.
5. Fleischer, W., Michel, G. (1991) Stilistik der deutschen Gegenwartssprache, Leipzig.
6. Grumadienė, L., Žilinskienė, V. (1997) Dažninis dabartinės rašomosios lietuvių kalbos žodynas, Vilnius.
7. Hansen, G. (1996) Übersetzungskritik in der Übersetzerbildung. In: Kelletat, A. F. (Hrsg.): Übersetzerische Kompetenz: Beiträge zur universitären Übersetzerbildung in Deutschland und Skandinavien, Frankfurt am Main, S151-161.
8. Horn-Helf, B. (1999) Technisches Übersetzen in Theorie und Praxis, Tübingen.
9. Keller, R. (1997) Linguistik und Literaturübersetzen, Tübingen.
10. Kohlmayer, R., Pöckl, W. (Hrsg.) (2004) Literarisches und mediales Übersetzen. Aufsätze zu Theorie und Praxis einer gelehrten Kunst. Frankfurt am Main usw, Peter Lang. (Publikationen des FASK. Reihe A – Abhandlungen und Sammelbände, 38).
11. Koller, W. (1997) Einführung in die Übersetzungswissenschaft, Wiesbaden.
12. Kvam, S. (1996) Zur translationslinguistischen Kompetenz im Gefüge der Kompetenz des professionellen Übersetzers. In: Kelletat, A. F. (Hrsg.) Übersetzerische Kompetenz: Beiträge zur universitären Übersetzerbildung in Deutschland und Skandinavien, Frankfurt am Main, S121-129.
13. Reiß, K. (1971) Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik: Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Übersetzungen, München.
14. Reiß, K., Vermeer, J. H. (1991) Grundlegung einer Translationstheorie. 2. Auflage, Tübingen.
15. Sandig, B. (1986) Stilistik der deutschen Sprache, Berlin.
16. Snell-Hornby, M. (Hrsg.) (1994) Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung. Zur Integration von Theorie und Praxis, Tübingen.
17. Sowinski, B. (1999) Stilistik: Stiltheorien und Stilanalysen, Stuttgart, Metzler.
18. Spiegel: Autoren unter Generalverdacht. 2002/ 15.
19. Steinbach, I. (1992) Übersetzen und Subjektivität. Eine historisch-hermeneutische Studie zum geglückten Übersetzungsinteresse bei ausgewählten Tableaux Parisiens von Baudelaire, Heidelberg.
20. Stolze, R. (1992) Hermeneutisches Übersetzen. Linguistische Kategorien des Verstehens und Formulierens beim Übersetzen, Tübingen.
21. Wandruszka, M. (1969) Sprachen – vergleichbar und unvergleichlich, München.
22. Weinrich, H. (1970) Erlernbarkeit, Übersetzbarkeit, Formalisierbarkeit. In: Pilch, H., Richter, H. (Hrsg.): Theorie und Empirie in der Sprachforschung, Basel- München, S76-80.
23. Zimmer, R. (1981) Probleme der Übersetzung formbetonter Sprache. Ein Beitrag zur Übersetzungskritik, Tübingen.
24. Župerka, K. (2001) Stilistika, Šiauliai.

Internetquellen:

1. Das Donelaitis-Textkorpus: www.donelaitis.vdu.lt
2. Das Lexikon der litauischen Sprache (LKŽ): www.lkz.lt
3. <http://de.geocities.com/benjaminlebert/File/kritik.htm>
4. http://www.booksfromlithuania.lt/index.php?page_id=35&action=info&WriterID=16
5. <http://www.rasyk.lt/index.php/fuseaction,booksView.view;id,226>
6. <http://www.skaityt.lt/board/messages/1/1.html>

Jurgita Kohrs

Stilistinės konotacijos ir jų reikšmė meniniame romano *Crazy* vertime

Santrauka

Straipsnyje pateikiama vokiečių rašytojo B. Leberto romano *Crazy* ir jo vertimo į lietuvių kalbą (J. Kunčinas) lingvistinė-stilistinė analizė, kurios metu, remiantis konkrečiais pavyzdžiais, bandoma pademonstruoti adekvačios raiškos svarbą meniniame vertime.

Straipsnio tikslas nėra vien tik pateikti tyrineto vertimo taisytinų kalbos dalykų sąrašą, daug svarbiau vertinant vertimų kokybę, ugdyti vertėjo atsakomybę už savo darbo rezultatus.

Tiek skaitytojų, tiek literatūros kritikų labai teigiami įvertintas ir į daugelį kalbų išvertas romanas *Crazy*, 1999 m. Vokietijoje tapęs literatūrinių diskusijų objektu, Lietuvoje nesusilaukė jokio panašaus atgarsio. Būtent tai ir paskatino panagrinėti lietuviško vertimo kalbos ir stiliaus ypatumus.

Analizės metu buvo nustatyti net 532 stilistinio atspalvio neatitikimai. Didžiąją neadekvačiai išverstų pavyzdžių dalį (53%) sudaro pasenę, dažnai tarminiai lietuvių kalbos žodžiai arba jų nebevertotinos gramatinės formos.

Kasdienine vokiečių kalba parašytame romane gausu šnekamosios kalbos posakių, jaunimo žargono, netgi vulgarizmo, tuo tarpu vertėjas paprastą 16-mečių kalbą „paspalvino“ retais arba specifinio stilistinio sluoksnio žodžiais, įmantria, nebevertotina leksika (eigastis, girdas, ypata, anava, dingotis, bevelyti, kadų kadės), tuo suteikdamas visam kūrinii ryškų archaizuojantį atspalvį. Tai, kas originale skamba natūraliai ir dažniausiai neutraliai, lietuviškame vertime stūkso, rėgso arba kėpso. Atlikta analizė patvirtina teiginį, kad siekiant adekvataus poveikio skaitytojui, yra būtina išlaikyti ne tik semantinę, bet ir konotacinę ekvivalenciją.

Straipsnis įteiktas 2007 02

Parengtas spaudai 2007 04

Die Autorin

Jurgita Kohrs, Dr., Dozentin am Lehrstuhl für deutsche Philologie, Universität Vilnius, Germanistik, kontrastive Linguistik, Autorin von zwei Lehr- und Arbeitsbüchern für Germanistikstudenten.

Forschungsinteressen: Stilistik, Textsortenlinguistik, Fachsprachenforschung, Übersetzungskritik.

Wissenschaftliche Tätigkeit: Artikel in den Bereichen Methodik und Didaktik des DaF, spezifische Probleme beim Literaturübersetzen (Übersetzung von Metaphern, Realien, jugendsprachlichen Wendungen), kontrastive Untersuchungen zur interkulturellen Kommunikation.

3 publizierte Übersetzungen ins Deutsche.

Adresse: Universiteto Str. 5, LT-01513 Vilnius, Litauen

E-mail: jurgita.kohrs@flf.vu.lt

DOI: 10.5755/j01.sal.1.10.43284